

Suche nach sich selbst

Charlottes Roches zweiter Roman „Schoßgebete“

Begleitet von enormem Mediengetöse und einer beim Verlag noch nie dagewesenen Startauflage von 500 000 Exemplaren erscheint morgen Charlotte Roches Roman „Schoßgebete“ – nur bedingt eine Fortsetzung ihres Debütkandals „Feuchtgebiete“.

Dieses Buch kann einen nicht unberührt lassen. Es plätschert nicht so vorbei, es zieht einen hinein. Mit einer Wucht, die selten ist. Hinein in die Welt einer 33-jährigen, zutiefst verunsicherten Frau, die zwischen totaler Kontrolle und dem Ausleben ihrer Obsessionen schwankt. Die ihren vielen Rollen als Tochter, Schwester, Mutter und Partnerin perfekt gerecht werden will und doch stets auf der Suche nach der eigenen Rolle ist.

Elizabeth Kiehl, Mutter einer achtjährigen Tochter, verheiratet mit einem etwas älteren Mann, schildert drei Tage aus ihrem alltäglichen Leben und erzählt darin doch ihr ganzes Leben. Und von einem Trauma. Dem Verlust ihrer drei Brüder.

Der Roman basiere auf einer wahren Begebenheit, verkündet Roche zu Beginn. „Darüber hinaus ist jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen sowie realen Geschehnissen rein zufällig und nicht beabsichtigt.“ Sicher ist dies eine Schutzbehauptung.

Biografische Parallelen

Anders wäre ihr Mann beim Lesen nicht „hinten rüber gefallen“ wie Roche freimütig dem *Spiegel* verriet. Die Intensität der Schilderungen der seelischen Konflikte dieser Elizabeth Kiehl, ihrer Zwänge und Strategien, sie zu überwinden, ihrem Hunger nach völligem Aufgehen im sexuellen Trieb sind so enorm, die biografischen Parallelen zum eigenen Leben Charlotte Roches so offenbar, dass an diese Zufälligkeit nicht zu glauben ist.

So zufällig wie „Buddenbrooks“ ein fiktiver Roman ist, aber eben doch die Familiengeschichte von Thomas Mann. Mit dem teilt sie die Freude am detailreichen Schildern und an absurd-ironischen Szenarien. Der himmelweite Unterschied zum Literatur-Nobelpreisträger ist das Fehlen jeglicher Distanz und Distinguiertheit. Es gibt keine verschämten, schachtelsätzigen, voyeuristischen Blicke hinterm Vorhang hervor, sondern nur radikale Beobachtungen und Reflektion.

Ebenso radikal und lautstark wie sich die Autorin in der Anti-Atom-Bewegung einbringt oder ähnlich direkt wie sie Stars auf *Viva Zwei* oder *3sat*

interviewte. Eine Unfähigkeit zur Distanz, die ihr etwa als Moderatorin bei „3 nach 9“ das Genick brach. Die Nachfolgerin von Amelie Fried fiel an der Seite von Giovanni di Lorenzo durch völlig unjournalistische Nähe zu den Befragten auf. Nach fünf Sendungen zog *Radio Bremen* die Konsequenz und trennte sich von Roche.

Doch genau dieses Fehlen von Abstand macht die große Faszination des Buches aus. Seine Sprache ist ebenso sensibel wie brutal, lakonisch wie kunstvoll komponiert. Wenn Charlotte Roche gleich zum Einstieg seitensweise in aller physischen Genauigkeit einen Blowjob und den folgenden Geschlechtsakt auswalzt, sind zwar die Grenzen zur Pornografie schnell überschritten, aber der literarische Kunstgriff besteht darin, dass der Leser hier nicht nur einem Beischlaf, sondern einem wahren Befreiungsakt beiwohnt.

Lebensrettende Therapie

Kiehl sitzen Alice Schwarzer und deren Wort vom bösen Machtorgan Penis im Nacken, aber vor allem ihre feministische Mutter, die ehelichen Sex für einen Frevel und mit der Selbstbefreiung der Frau für unvereinbar hält. Dagegen versucht die Tochter, ihre Sehnsucht nach dem totalen Rausch durch die totale Vertrautheit mit dem Partner zu erfüllen. Das kann auch komische Seiten haben, so genau wie die Nummern durch Heizkissen und absolute Verdunkelung („Nichts Schlimmeres, als wenn die Nachbarn unseren Sex im Schattenriss mitbekämen.“) vorbereitet werden.

Noch viel wichtiger als Sex ist Kiehl die Zeit, die sie mit ihrer Therapeutin verbringt. Mit ihr arbeitet sie genau jenes Thema auf, zu dem sich nun auch Autorin Charlotte Roche das erste Mal öffentlich äußerte: Durch einen Autounfall kamen ihre drei Brüder 2001 in Belgien ums Leben, als sie auf dem Weg zu Roches erster Hochzeit in London waren. Die Mutter überlebte schwerverletzt. Seit her plagen Roche Schuldgefühle, die sie mit Alkohol, Magersüchten oder Sex zu kompensieren suchte.

Sie spürte ihre spirituelle Leere, denn als überzeugte Atheistin sind ihr Gott und Gebete ein Gräuel. Entsprechend ambivalent ist auch der Titel „Schoßgebete“ zu sehen. Und so wurde für Roche/Kiehl die Therapeutin, die sie dreimal in der Woche aufsucht, zur Rettung. Auch wenn die Ärztin ihre Praxis – Kiehls Höhenangst ignorierend – ausgerechnet im 14. Stock



Charlotte Roche (hier bei einer Anti-Castor-Demo 2010 in Niedersachsen) gibt ihrer verunsicherten Generation ein literarisches Gesicht. Foto: dpa

und mit Möbeln und Bildern ausgestattet hat, die nur zu Widerspruch reizen. Das alles wird uns wunderbar fraulich, hochsensibel und mit dem Mut, all die eigenen Verletzlichkeiten zu offenbaren, berichtet.

Charlotte Roche gelingt mit „Schoßgebete“, was selten geworden ist: Sie

liefert nach dem Kommerzerfolg ihres Debüts ein viel wichtigeres, schöneres Buch. Allein schon das ist eine Kunst für sich. JENS VOSKAMP

Charlotte Roche: Schoßgebete. Roman, Piper Verlag München, 288 Seiten, 16,99 Euro.

Hadera steht im Mittelpunkt

8. Internationales Fest der Partnerstädte in Nürnberg

Zum achten Mal feiert Nürnberg das „Grenzenlos“-Fest, bei dem jedes Mal eine der Partnerstädte im Mittelpunkt steht. Am 13. und 14. August dreht sich im Museum Tucherschloss alles um das israelische Hadera, mit dem die Stadt seit 25 Jahren freundschaftlich verbunden ist.

Das Amt für Internationale Beziehungen und die Museen der Stadt Nürnberg haben ein pralles Programm aus Musik, Tanz, Vorträgen, Filmen und mehr geschnürt. Stargast ist Daniel Kahn, der mit seiner Band „The Painted Bird“ am Samstag um 20.30 Uhr zu Gast ist. Der Wahl-Berliner serviert eine Mixtur aus Klezmer, Punk und mehr. Fußballfans sollten sich den Sonntag vormerken: Um 15.45 Uhr kommt der israelische Club-Spieler Almog Cohen (13. August, 18 bis 23 Uhr, 14. August, 13 bis 21 Uhr, Museum Tucherschloss, Hirschelgasse 9-11, Eintritt frei). *nn*

Meisterwerke der Porträt-Kunst

Berliner Bode-Museum zeigt „Gesichter der Renaissance“

Das Bode-Museum auf der Berliner Museumsinsel präsentiert vom 25. August bis 20. November 170 Meisterwerke italienischer Porträt-Kunst. Die Ausstellung „Gesichter der Renaissance“ zeigt Hauptwerke der Malerei, Skulptur, Medaillenkunst und Handzeichnung aus der Anfangszeit des italienischen Porträts zwischen 1440 und 1500, so Kurator Stefan Weppelmann. Zu den Leihgebern gehören u.a. der Louvre in Paris, die Uffizien in Florenz und das Metropolitan Museum of Art (Met) in New York.

Das Highlight der Schau ist die „Dame mit dem Hermelin“ von Leonardo da Vinci (1452-1519). Die Exposition entstand den Angaben zufolge in Kooperation mit dem New Yorker Met, wo die Schau ab Dezember drei Monate zu sehen sein wird. *dapd*

„Ich bin ein Schwamm, der alles aufsaugt“

Die französische Sängerin Zaz spricht über Erfolg, Spontaneität und die Deutschen

In Frankreich war die Sängerin Zaz der Shooting Star des vergangenen Jahres. Auch hierzulande feiert sie mit ihrem Hit „Je veux“ erstaunliche Erfolge. Jetzt geht die 31-Jährige mit der heiseren Stimme erstmals auf Deutschland-Tournee.

Mademoiselle Zaz, wie kommen Sie zurecht mit den Deutschen?

Zaz: Blendend. Zumindest, so lange ich nichts in eurer Sprache sagen muss. Ich habe mir jetzt einen kurzen deutschen Text aufgeschrieben, den ich während der Konzerte vom Blatt lese. Das klappt noch nicht so gut. Super dagegen seid ihr Deutschen selbst. Man kann euch praktisch gar nicht mehr von den Franzosen im Publikum unterscheiden (*lacht*).

Wir müssen über Ihr Lachen sprechen. Es ist ansteckend.

Zaz (*lacht*): Oh, danke. Ich lache sehr gerne, das stimmt. Ich bin ein eher fröhlicher Mensch. Ich versuche, das Leben von der guten Seite zu betrachten. Was nicht heißt, dass ich nicht richtig übel ätzend sein kann.

Was macht eine ätzende Zaz?

Zaz: Sie schikaniert die Menschen und pult wie ein kleines Kind in den Wunden und Schwächen der anderen herum. Ich kann sehr gemein sein. Aber meistens bin ich nett (*lacht*).

Ihre Musik klingt sehr besonders. Sie vermischen französische Chansons mit afrikanischen und lateinamerikanischen Elementen, mit Jazz und Gypsy Musik und südfranzösischen Weisen. Wie haben Sie diesen Stil entwickelt?

Zaz: Gar nicht. Das hat sich so herauskristallisiert. Ich habe keinen bestimmten Stil. In meiner Musik geht es vielmehr um meine Persönlich-



Fröhlich und eigenwillig: Zaz.

Foto: PR

keit. Mein Stil entsteht dadurch, dass ich mit unglaublich vielen verschiedenen Musikern in ganz unterschiedlichen Regionen der Welt zusammenspielt habe. Ich habe schon alles mögliche gemacht. Jazz, Chanson, Latin, Flamenco, Afro oder Rock. Ich habe allein gesungen, in Bands, innerhalb von kabarettistischen Ensembles. Es

Sie waren jahrelang Straßenmusikerin in Paris und sind dann als Sängerin um die Welt gereist. Was macht mehr Spaß – im Montmartre-Viertel in Paris zu singen oder im hintersten Sibirien?

Zaz: Beides ist wirklich total unterschiedlich. Ich kann nicht sagen, ob es mir besser gefällt, auf der Straße oder vor 50 000 Menschen in eisiger Kälte zu spielen. Ich kann in jeder Situation spielen und große Lust dabei empfinden.

Wodurch unterscheiden sich Auftritte in Sibirien und Montmartre?

Zaz: Naja, in Sibirien muss man sich wärmer anziehen (*lacht*). Es war einfach arschkalt. Als ich dort war, herrschten ungefähr 25 Grad minus. Wenn ich daheim auf der Straße aufträte, entscheide ich alleine, was ich spiele und wie lange ich spiele. Auf der anderen Seite guckt mich dort niemand an wie ein exotisches Tier, die Leute sprechen ja auch meine Sprache. In Sibirien aber, da jubelte das Publikum, als wenn es noch nie eine französische Sängerin gesehen hätte.

Die Presse vergleicht Sie gern mit Edith Piaf. Wie finden Sie das?

Zaz: Ich glaube, die Leute brauchen diese etwas oberflächlichen Vergleiche. Ich fühle mich auch geschmeichelt, trotzdem will ich nicht als Edith-Piaf-Kopie um die Welt ziehen.

Woher kommt der Name „Zaz“?

Zaz: Das ist einfach mein Spitzname. Außerdem finde ich diese Buchstabenfolge cool: Der letzte, der erste, der letzte Buchstabe. Das ist ein Zyklus, ein Kreislauf. Außerdem steckt in „Ende-Anfang-Ende“ wieder dieser Gedanke, sich nicht zu sehr an Dinge und ans Erreichte zu krallen. Sondern loslassen zu können, weil man weiß, es kommt wieder etwas Neues.

Interview: STEFFEN RÜTH

Konzerttermine: Museumsplatz Bonn (19. August), Zeltfestival Bochum (20. August), Berlin (21. August), Hamburg (31. August), Baden-Baden (16. September), Jazzfest Aalen (4. November).

Klingender Shakespeare

Emma Kirkby und London Baroque in Herzogenaurach

Sopranistin Emma Kirkby und das Ensemble London Baroque prägten das Konzert-Wochenende beim „Fränkischen Sommer“, der in Altdorf, Greding und Herzogenaurach Station machte.

„Musik soll für eine Weil' all Deine Sorgen lindern“ – so beginnt eines der Lieder von Henry Purcell, das in der Herzogenauracher Pfarrkirche St. Magdalena mit ihrem einzigartigen Sternengewölbe erklang. Diese Worte stehen quasi programmatisch für ein Konzert der Extraklasse mit dem Titel „Shakespeare in Music – Emma Kirkby und London Baroque“.

Das weltweit gefragte Quartett mit Ingrid Seifert und Richard Gwilt (Violine), Charles Medlam (Viola da Gamba) und Terence Charleston (Cembalo) eröffnete das Spiel mit „Fancy and Ayre“ des britischen Barock-Komponisten John Jenkins, gespielt auf Original-Instrumenten. Von Anfang an überzeugte London Baroque durch Präzision, Weichheit und Strahlkraft im Klang, Elastizität und würdevolle Leichtigkeit.

Eine perfekte Einstimmung auf die Kunst von Emma Kirkby, der „Queen of ancient music“, die 14 Lieder englischer Barockkomponisten nach Shakespeare mitgebracht hatte. Anmutig und sehr präsent betrat sie in einem grau-grünen Seidenkleid den Bühnenbereich vor dem Altar, um mit zwei Stücken von Robert Johnson mit Cembalo das Publikum in kürzester Zeit in ihren Bann zu ziehen.

Mit ihrem natürlichen Stil, ihrem brillanten, zugleich warmen Stimmklang und ihrer perfekten Diktion vereinte sie optimal Gesang und Dichtung. Vor allem Purcells Lieder aus „The Fairy Queen“ gestaltete sie als glaubhafte Erzählungen von Liebe und Leid. In den nächsten drei Stücken des Komponisten konnte dann



Sopranistin Emma Kirkby. Foto: Hans von Draminski

Kirkby das Spektrum ihrer stimmlichen Fähigkeiten voll ausschöpfen: Die Töne perlten in den Koloraturen, schwebten im Pianissimo und überzeugten auch in der Tiefe.

Ideal gestaltete sich hier das Zusammenspiel mit dem Londoner Ensemble: In der Einheit mit dem Atemrhythmus der Instrumente bekam dieses – im ursprünglichsten Wortsinn – „Swing“. Leicht gedämpft wurde dieses Hochgefühl durch zwei Instrumentalstücke für Cembalo und Gamba von Marin Marais und Antoine Forqueray, die durch ihre gleichförmige Struktur etwas ermüdend wirkten. Umso erfreuter konnte man zum Abschluss über vier großartige Lieder von Thomas Arne und zwei virtuose Zugaben sein. VIKTORIA SELBERT

Als Nächstes präsentiert das Festival die Oper „Der Sturm“ von John Christopher Smith in Weibenburg (12. August), Lauf (13. August) und Feuchtwangen (14. August). Infos und Karten unter Tel. 0981/46645011 oder www.fraenkischer-sommer.de

STARS IM GESPRÄCH

gab nie Grenzen für mich. Ich fühle mich ein bisschen wie ein Schwamm, der alles aufsaugt, was man ihm vor die Füße schüttet. Auch beim Musikmachen bin ich wie ein Kind: Sehr aufnahmefähig, willig und lernbegierig. Spontanität ist meine größte Gabe. Ich liebe es, mich vom Leben überraschen zu lassen. Und die Überraschungen zu genießen. Ich bin sehr intuitiv. Es ist auch kein Problem für mich, einer finanziell komfortablen Situation Lebewohl zu sagen, um dann das zu machen, worauf ich gerade Lust habe.